

Abonnement

in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
Ferdinandstraße Nr. 634, 2. Stock:
Ganzjährig 4 fl. 48 kr., halbj. 2 fl. 24 kr.,
vierteljährig 1 fl. 12 kr. C. M.
Auswärts bei allen k. k. Postämtern
mit täglicher freier Postversendung:
Ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vier-
teljährig 2 fl. 30 kr. C. M.
Für Wien bestehen auch Monatsabonne-
ments zu 24 kr. C. M.
Einzeln Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die

politische und sittliche Bildung des Volkes.

Inserate

aller Art werden in das Anzeigebrett auf-
genommen und die dreispaltige Petitzeile
bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
zweimaliger mit 5 kr., bei dreimaliger mit
6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau

befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
Ferdinandstraße Nr. 634, 2. Stock.

Gerichtsverhandlungen.

— **Wien.** Beim Bezirksgerichte der Vorstadt Wieden fand Samstag eine Strafprozeß-Verhandlung statt, welche das Interesse des Publikums in hohem Grade erregte, und einen Andrang zu dem Gerichtssaale herbeiführte, wie er noch selten vorkam. Der verhandelte Fall war folgender: Der Techniker und ehemalige Legionär Peter Scheuring wurde im Jahre 1848 von einem Hauseigentümer W. auf der Wieden Nr. 185, wie es damals bei vielen Legionären der Fall war, gastfreundlich aufgenommen, und erhielt unentgeltlich Kost, Wohnung, Kleidung und überdies noch eine ansehnliche Unterstützung. Auch wußte er die Neigung der Tochter zu gewinnen, und ein zärtliches Verhältnis mit ihr einzugehen, das sich jedoch später dadurch löste, daß das Mädchen einen Getreidehändler heirathete. Trotzdem war sie den Verfolgungen des Scheuring ausgesetzt, der ihren Ruf durch boshafte verleumderische Nachrichten zu untergraben suchte, und sich bemühte, das Glück des Paares zu zerstören. Um endlich der Sache ein Ende zu machen, wurde von dem Getreidehändler und seinem Schwiegervater eine Zusammenkunft mit Scheuring veranlaßt, in welcher er sich offen ausgesprochen, und die Wahrheit seiner Thaten nachweisen sollte. Dieser soll sich nun dabei auf eine so unverschämte empörende Weise benommen haben, daß der Getreidehändler, in seiner Entrüstung nicht mehr Herr seiner selbst, sich an ihm vergriff, und ihm einige leichte Verletzungen beibrachte. In Folge dieser nun klagte er bei Gericht, wurde jedoch mit seiner Klage gegen die Eheleute abgewiesen, wegen seines frechen Benehmens vor Gericht zu achttägigem und überdies wegen Ehrenbeleidigung des Ehepaares zu dreitägigem Arreste verurtheilt. Die ganze Gerichtsverhandlung macht auf jeden Bessersühlenden, dem der Skandal nicht Gegenstand der Unterhaltung ist, einen peinlichen Eindruck.

— **Von der Traun,** 9. Februar. Ein in psychologischer und juridischer Beziehung äußerst interessanter Kriminalfall hat sich in der Nähe von Smunden vorgestern zugetragen.

Franz L. aus der Gemeinde Mühlbachberg geht am 8. d. M. früh Morgens mit seinem Schwager Johann T. und dessen Vater auf das benachbarte Gebirge in die Holzarbeit; beinahe auf der Höhe des Berges angelangt, schickt der Vater des Johann T. diesen sowie seinen Schwiegerjohn Franz L. mit dem Bedenken voraus, sie sollen nur fort gehen und sich an die Arbeit machen, er müsse sich noch die Pfeife anzünden und ausrasten. — Beide gehen fort; auf der Höhe angelangt, setzen sich beide nieder, und Johann verlangt von Franz ein Messer, um sich ein Brod herabzuschneiden. Dieser Bitte wird willfahrt, und das Messer wieder an den Eigentümer zurückgestellt, worauf derselbe, nämlich Franz, seinem Schwager Johann sagt, er müsse in das Holz hinein, um mehrere neulich vergessene Werkzeuge zu suchen.

Ein längeres Warten veranlaßt den Johann T. der Spur des Franz L. im Schnee nachzugehen. Nach mehren 100 Schritten sieht er den Franz L. in gebückter Stellung und am Boden eine Lache Blut. — Er springt hinzu und entdeckt, daß Franz eine tiefe Wunde am Halse habe; das blutige Messer liegt nebenbei. Johann sucht nun das Blutausströmen zu verhindern, wobei ihm der nachkommende Vater behilflich ist.

Franz, obwohl geschwächt, legt den ganzen Weg, von der Höhe des Berges bis nach Hause, eine Distanz von 1½ Stunden, ohne Hilfe zurück. Soweit geht die Aussage des Johann T. — Zu Hause angelangt, wird um den Seilsüßen und um ärztliche Hilfe geschickt. Der herbeigeeilte Wundarzt Huber von Traunkirchen untersucht die Wunde, sie ist in einer verglichenen Tiefe von 3—4 Zoll, und muß zu den lebensgefährlichen gerechnet werden. Der Verband wird angelegt und die Anzeige an das k. k. Bezirksgericht Smunden gemacht. Der alsogleich abgeordnete Untersuchungsrichter schreitet zum Verhöre des Beschädigten, welcher mittlerweile die h. Sterbtsakramente erhalten hat. — Der Verwundete Franz L. sagt aus, Johann T. habe von ihm, als sie die Höhe des Berges erreicht und sich niedergesetzt hatten, ein Messer begehrt, um sich ein Brod abzuschneiden; er habe es ihm gegeben und sei hierauf in das nahe Holz gegangen, um mehrere vergessene Werkzeuge zu suchen; auf einmal habe ihn Johann T. von rückwärts gepackt und ihm mit demselben Messer den Schnitt in dem Halse beigebracht; sei jedoch von jeder ferneren Verwundung abgestanden, und habe ihm sogar geholfen, die Wunde zu verbinden. Diese Aussage wurde von Franz L. beschworen, sowie 3 anwesende Wundärzte eidlich er-

klärten, das Franz L. im Augenblicke, wo er diese Aussage machte, vollkommen im Gebrauche seiner Sinne und des Verstandes gewesen sei.

Johann T. wurde sofort auf Grundlage dieser beschworenen Aussage in Verhaft genommen.

Nach 24 Stunden gelangte nun die Anzeige an das k. k. Bezirksgericht Smunden, daß Franz L. ein neuerliches Verhör verlangte, indem er seine frühere Aussage dahin zu berichtigen habe, daß er nicht genau angeben könne, wer ihm diese Wunde beigebracht, Johann T. sei es keineswegs gewesen.

Zur näheren Beleuchtung des Sachverhalts bedarf es noch der näheren Schilderung der Individualitäten.

Franz L. stand im Rufe eines zankfüchtigen Menschen, welcher mit seinem eigenen Vater in fortwährendem Streite war, und Tags zuvor in einem Prozesse gegen seinen Vater sachfällig wurde, worüber er in große Wuth gerieth; auch steht er im Rufe eines Gewohnheitslügeners. Mit seinem Schwager Johann T. war er von jeher im besten Einvernehmen und auch diesmal wollte ihm Johann T. beim Holzspalten unentgeltlich Hilfe leisten, Umstände, welche von Franz L. selbst angegeben worden; sowie Johann T. durch den Tod des Franz L. keinen, wie immer gearbeteten Vortheil erlangt.

Die öffentliche Meinung spricht sich dahin aus, daß Franz L. aus Lebensüberdruß sich selbst habe das Leben nehmen wollen, während des Versuchs selbst aber abgestanden sei, und nun sich schäme, den Selbstmordversuch eingestehen; daher die Anschulldigung des Johann T. dem Andrängen seines Wibes, der Schwester des Johann T. dürfte es gelungen sein, ihn zu der späteren, die erste modifizierende Aussage zu bewegen, wobei jedoch wieder zu berücksichtigen kommt, daß er gegenwärtig sich im Zustande fieberhafter Aufregung befinde, während die erste Aussage bei vollem Bewußtsein geschrieben ist.

Wiener Neuigkeiten.

* Vorgestern rückten vor Sr. Majestät dem Kaiser vier Bataillone der hiesigen Garnison zur Parade am Josephstädter Glacis aus. Sr. Majestät der Kaiser erschien, begleitet von 24 Generalen und Stabsoffizieren, darunter der Herr Kriegsminister, besichtigte die in einem Treffen aufgestellte Truppe und ließ solche sodann unter klingendem Spiele defiliren. Das herrlichste Frühlingswetter begünstigte dieses militärische Schauspiel, und es fanden sich bei selbem zahllose Zuseher ein.

* Sonntags Früh 11 Uhr überreichten die Vertreter des Handlungsgremiums und der Innungen dem Bürgermeister Ritter v. Seiller eine Beglückwünschungsadresse, und erhielten von selbem Handels- und Gewerbs-Interessen anbelangend, sehr trostreiche Versicherungen.

* Das Handelsministerium hat angeordnet, daß die Abendblätter, welche mit den Morgenblättern versendet werden, als bloße Zeitungsbeilagen zu betrachten seien, und daher auch jede Sendung nur mit Einer Marke versehen sein soll.

* Sicherem Vernehmen nach wird die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Betrieb im heurigen Jahre verschiedene Abänderungen im Personen- und Frachtenverkehr, bei denen hauptsächlich das Interesse und die Bequemlichkeit des Publikums in Anschlag gebracht wurden, in's Leben treten lassen. Vor Allem wurden die Fahrpreise zwischen Wien und Pesth einer neuen Festsetzung unterzogen, welche das Publikum zur Benützung der Dampfschiffe auf dieser Strecke einladet, auch in Bezug auf Schnelligkeit der Fahrt wird mehr geboten, indem die, durch die Erfahrung als Schnellsegler bewährten Dampfer der Wien-Singer Route auf die Strecke Wien-Pesth eingetheilt sind, während für jene Route neue, eingerichtete Dampfer im Laufe des Sommers in Thätigkeit kommen werden. Für die Beförderung der Reisenden zwischen der untern Stadt und dem Landungsplage an den Rattermühlen ist die Anordnung getroffen, daß dieselbe vorläufig mittelst Danibus, später mit neuen, eigens für diesen Zweck erbauten Kanaldampfsbooten, nimmer jedoch auf Kosten der Gesellschaft, besorgt werden.

* Lazar Horvath-Petriehevich, einst Redakteur des „Honderu“, der erst vor Kurzem von einer Reise aus dem Oriente zurückkehrte, ist vor einigen Tagen in Wien plötzlich gestorben. In seinem Zimmer fand man mehrere werthvolle Gegenstände, unter Andern auch von dem jetztregierenden Sultan dem Verstorbenen eigenhändig überreichte werthvolle Geschenke.

* Die jährlichen mit 15 Millionen veranschlagten Ersparnisse im Militärstat lassen sich bereits mit 24 Millionen voraussetzen.

* Dem Ankauf des Mülhau'schen Palais in Frankfurt von Seite des Erzherzogs Albrecht wird offiziell widersprochen.

* In der vorgestrigen Sitzung des Zollkongresses ward für Bücher, Karten und Musikalien ein Einfuhrzoll von 45 kr. C.M. pr. Ztr. festgesetzt. Für gemeine und mittelfeine Kleidungen wird der Zoll von 75 und 150 beliebt; für feinste und feine bleiben die Kommissionsansätze. Der neuen Tarifrung von Glas und Glaswaaren ward beigepröcht.

* Von Waizen nach Balassa-Gyarmath wird auf Staatskosten eine Straße gebaut. Man glaubt, daß mit der Zeit jene Linie sich auch für eine Eisenbahnlinie eignen dürfte.

* Es dürfte bezeichnend erscheinen, daß sich die Aeste des Slaventhumes selbst bis in die Nähe von Wien erstrecken. Der Wiener, der im stolzen Bewußtsein, ein Mitglied der Reichshauptstadt zu heißen, wenig Interesse für die näheren Verhältnisse des kleinen Landes Niederösterreich bisher zeigte, wird nicht wenig in Erstaunen gerathen, wenn er nach einer Spazierfahrt von kaum drei Stunden in ein Dorf kommt, in welchem ihm die weiße Mänteltracht, die engen blauen Schnürhosen und Jacken, der schlanke schöne Wuchs und die eigenthümliche Lebendigkeit und Flinkeheit der Bauern erinnert, daß er sich mitten in einem slovakischen oder kroatischen Dorfe befindet. Wir meinen die beinahe durchaus slavischen Dörfer Kroatisch-Bagram, Kopfstetten, Pranna u. im Marchfelde.

* Herr Hanslicek nennt in seinem „Slovian“ Herrn W. Lomek einen Haus-, Hof- und Leibhistoriker des Grafen Leo Thun, weil er mehre Artikel im „Bidensky Dennik“ habe erscheinen lassen, und deshalb nach Wien berufen wurde, um sich zu seinem Fache in der Nähe des Herrn Ministers besser zu qualifiziren. Diesem plumpen Ausfalle begegnet Herr Lomek durch eine Erklärung in der letzten Nummer in einer sehr würdigen und vorwurfsfreien Weise.

* Das Bruttoerträgniß der nördlichen Staatseisenbahn betrug im Monate Jänner dieses Jahres etwas über 200,000 fl. C.M.

* Wie wir hören, wird ein zweites Verzeichniß jener unglücklichen Opfer vorbereitet, welche die ewig bellagenswerthe Insurrektion im Jahre 1849, zunächst in Siebenbürgen, dahinraffte, und die sämmtlich als Opfer ihrer Treue und Loyalität fielen. Es ist immerhin möglich, der Revolution ihr abschreckendes Bild im Spiegel der Geschichte entgegen zu halten. Endlich wird die Welt daraus erkennen, daß Oesterreich unvergleichlich milde gegenüber und im Vergleich mit seinen erbitterten Gegnern verfuhr.

* Bei der Frau Frein von Perin wurde dieser Tage wieder Hausdurchsuchung gehalten und die vorgefundenen Bücher und Schriften zur Einsicht abgenommen; sie soll, ohne das Gewerbe-Befugniß nachgesucht und erhalten zu haben, eine Art Geschäfts-Kanzlei zur Abfassung von Schriften in mehren Sprachen, deren sie vollkommen mächtig ist, führen, was untersagt wurde.

* Durch die gleichlautenden Namen des Finanz- und des Justizministers sind bereits manche Irrungen in Zumittlung von Briefen und Aktenstücken vorgekommen.

* Mit bekannter Zuverlässigkeit hat die hiesige Postdirektion bereits energische Anstalten getroffen, um die, besonders in letzter Zeit vorgekommenen Uebelstände bei der Zeitungs-Versendung zu beheben. Da sich, zumeißt in Böhmen, Anstände ergaben und von dort zahlreiche Reklamationen einkiefen, wurde die Prager Postdirektion angewiesen, zur Abstellung das Nöthige schnell zu verfügen.

* Die Gründung einer „Polizeizeitung“ wurde schon vor längerer Zeit als nothwendig erlannt; in einem betreffenden Projekte wurde nachgerechnet, daß mit den Ausgaben für die gewöhnlichen Polizeiaffichen der Residenz, 50,000 bis 60,000 fl. C. M. jährlich, eines der größten Journale erhalten werden könnte, und das muthmaßliche Abonnement sogar noch ein Einkommen abgeben würde.

* In Temeswar wurde die Banklasse mittelst Einbruches um 42,000 Gulden C. M. bestohlen.

* Bei einer öffentlichen Verlassenschafts-Versteigerung, die vor einigen Tagen, wie gewöhnlich, in ungeheizten Gemächern vorgenommen werden mußte, gelangte ein kleines Gemälde von Raphael zur Versteigerung. Der Ausrufsteller stellte das Bild auf und nahm aus Achtung vor der Kunst seinen Hut ab, welchem Beispiel die sämmtlichen Vicitanten folgten.

* Der „Wanderer“ veröffentlicht in Bezug auf den, in seinem Abendblatte Nr. 76 enthaltenen Artikel: „Nothwendigkeit eines Patronats für die von Geisteszerrüttung geheilt entlassenen armen Irren“ folgende „Erklärung“:

„Der Primararzt der k. k. Irrenheilanstalt hat bereits die nothwendigen Schritte gethan, um die Bewilligung zur Abhaltung einer Generalversammlung des Unterstützungsvereines für geheilte, aus der k. k. Irrenheilanstalt entlassene Kranke zu erhalten. Der Ort, Tag und die Stunde derselben wird mittelst öffentlicher Bekanntmachung kundgegeben werden. Die ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes erscheint nächstens in der „Wiener Zeitung.“

Dr. Wiszani, Primararzt der Irrenanstalt.

* Das Denkmal Friedrich des Großen wird am 31. Mai l. J., dem Tage, wo er im Jahre 1740 den Thron bestieg, feierlich enthüllt werden.

* Die „Presse“ vom 7. Febr. gibt die Masse des in Europa circulirenden Geldes auf 6000 Millionen an, und zwar folgendermaßen: In Frankreich 2700 Millionen Franks, in England 1110 Mill., in Spanien 450 Mill., in Portugal 150 Mill., in Holland und Belgien 300 Mill., in Oesterreich 270 Mill., in Italien 250 Mill., in Preußen 220 Mill., in Deutschland und der Schweiz 210 Mill., in Rußland 300 Millionen.

* Hr. Corwell, der bekannte Luftschiffer, gedenkt bei günstiger Witterung schon im März d. J. eine neue Luftfahrt zu machen. Der Ballon wird aber nicht mehr im Volksgarten, sondern, wie wir hören, im Prater aufsteigen.

* Die Aspasia oder Lais der neuesten Zeit, Lola Montez, deren Memoiren man in Wien jetzt mit großer Begierde liest, diese Fee der Abenteuerlichkeit, welche uns jetzt in „Le Pays“ ihre Abenteuer, wenn auch wahrscheinlich durch eine fremde Feder erzählt, hat dadurch wieder die Streitfrage über ihre Schönheit angeregt, und ihr Bild ist gegenwärtig ein in den Salons sehr gesuchter Artikel. Dasselbe ist hier in der Kunsthandlung von Paterno am neuen Markte erschienen, und zwar in halber Lebensgröße in den schönsten Farben nach einem erst kürzlich in Paris vollendeten Gemälde. Es ist nicht zu läugnen, die stolze Spanierin mit den dunkelglühenden Augen, diese Schönheit, die unter der Sonne Indiens gebräunt wurde, und durch die Abenteuerlichkeit ihres Lebens eine gewisse Vermegenheit im Ausdrucke erhielt, ist eine interessante Erscheinung, und dieses Bild verdient Allen, welche diese Züge zu kennen wünschen, empfohlen zu werden. Die Anstalt von Paterno hat hiermit ein Meisterwerk geliefert, wie überhaupt ihre Leistungen alle Anerkennung verdienen. Der Preis des Bildes ist ein sehr billiger. In dem „Saale weiblicher Schönheiten“ in München hat wohl mancher das Porträt der berühmten Lola gesehen. Dort ist es nun verhüllt, und hier wird es in gleicher Schönheit wiedergeboten.

* Dieser Tage genas hier ein ehemaliger Freiwilliger, der den italienischen Feldzug mitgemacht hatte, von einem gesunden Mädchen. Derselbe, eine Frau, ist aus Baumgarten, sie hat, als ihr Geliebter freiwillig in den Krieg zog, demselben folgen zu dürfen, was ihr aber verweigert wurde, und steckte sich demnach in männliche Kleider, in denen sie, stets in der Nähe ihres Geliebten, die Dienste eines Feldärztlichen Gehilfen versah. Nach dem Feldzuge bekam letzterer eine Bedienstung im Cöbste und heiratete die treue Gefährtin.

* Dieser Tage starb ein Fräulein in vorgerückten Jahren, an welchem viele Arme eine Hülferin und Retterin verloren haben; ohne reich zu sein, spendete die Dame fast ihr ganzes Einkommen in der anspruchslosten Weise den Bedürftigen, während sie sich selbst mit der simpelsten Kleidung und karglichsten Nahrung begnügte. Im Testamente sind viele wohlthätige Anstalten bedacht.

* Eine Modistin kam vor einigen Tagen in das Irrenhaus, weil sie sich einbildete, ihre zwei Kinder müßten verhungern, weshalb sie dieselben an reiche Leute verschenken wollte.

J u l a n d.

— **Wien.** „Es ist besser zu glauben, als zu grübeln,“ sagt der Spanier. Wir wünschen zwar dem biedern österreichischen Volke nicht die spanische leere Frömmel, wollen es aber zu unserer Befriedigung sagen, daß dieses spanische Sprichwort noch in seiner besten Bedeutung bei dem österreichischen Volke Wurzel hat. Den Freigeistereien der neuen Zeit ist es nicht gelungen, die alten ehrwürdigen Religionsgebräuche auf dem Lande zu entheiligen, und es mag so mancher lebensmüden und verzweifelnden Seele Trost und Hoffnung gewähren, wenn sie die wahre erbauende Sonntagsandacht am Lande sieht, wo noch jetzt beinahe jedes Glied der Gemeinde Sonntags selbst stundenweit zur Kirche geht und selbe seelenvergnügt und gestärkt verläßt. Es ist nur an dem, daß der Priesterstand gekräftigt in sich selbst und sicher auf dem breiten Boden des Glaubens vorwärtschreitet, um ein festes Bollwerk gegen den trostlosen Nichtiglauben der neuen Weltbeglückter zu bilden. Daß es aber dem Priesterstande nicht an der Auffassung der großen und wichtigen Rolle fehlt, wozu ihn die Verbildung der Jetztzeit berufen hat, zeigt die begeisterte, redliche Aufnahme, welche er den neuern, das Verhältniß der Kirche zum Staate regelnden Anordnungen allenthalben überall geschenkt hat.

— **Pesth.** Der Partikulier Hr. Andermann aus Frankreich hat dieser Tage in Neu-Pesth einen großen Grund um den Preis von 8000 fl. C.M. angekauft, und beabsichtigt daselbst eine Seidenfabrik zu erbauen.

— **Bespreim.** Hier bildet der Selbstmord eines 18jährigen Jünglings wohlhabender Eltern das allgemeine Stadtgespräch. Derselbe hat sich aus unbekanntem Gründen am 8. d. auf dem Boden seines Elternhauses erschossen. Der Unglückliche war ein gefühlvoller mit Talenten begabter Jüngling und wird allgemein bedauert.

— **Triest**, 12. Febr. Heute langten zwei Dampfer aus Benedig an. Auf einem dieser Dampfer befanden sich mit Frau Weiß die berühmten 48 Wiener-Tänzerinnen, welche in Italien, besonders in Turin großes Aufsehen machten. Man sagt, sie werden hier einige Vorstellungen geben und sodann nach Wien gehen.

Ausland.

— **Lübeck**, 9. Februar. Ein längerer Artikel in der A. N. Z. „die Oesterreicher in Nord-Albingen,“ beginnt mit den Worten: „Seit Vorkriegern tranken die Oesterreicher ihre Pferde dicht am Gestade der blauen Ostsee. Der Hasenort der einst mächtigsten deutschen Hansestadt ist besetzt von italienisch redenden „Kaiserlichen.“ Das schwarzgelbe Banner des Hauses Habsburg flattert am Ausfluß der Trave, auf den Wällen Rendsburgs, es wird nächstens auch in Rostock, Bismar, Warnemünde und Kiel wehen, wie es auf den Mauern Ragusa's die duftigen Gebirge Montenegro's und die goldglänzenden Fluthen der herrlichen Adria grüßt. Dieses fait accompli fordert zum Nachdenken auf. Was vor 2 Jahren als Märchen verläßt worden wäre, auch von den Klügsten und in politischer Fernsicht Geübtesten, ist jetzt volle staunenswerthe Wahrheit geworden. Oesterreich war nie mächtiger, nie herrschergewaltiger als in diesem Augenblicke, und mag man immerhin anderer Meinung sein in Bezug auf politische Dinge als die lenkenden Köpfe in Oesterreich, zugeben muß selbst der entschiedenste Gegner österreichischer Politik, daß nicht bloß System, sondern auch große Staatsweisheit in dieser Politik liegt. Oesterreich hat Glück und versteht dieses Glück zu benutzen, und wenn wir das Wort eines gern und gut redenden deutschen Fürsten ein wenig verändern, so wird dasselbe wahr, nur freilich nicht für seinen Erfinder. Oesterreich hat ein Recht, mit Stolz auf das Errungene zeigend, auszurufen: „Dem Energischen lächelt das Glück, dem Glücklichen gehört die Welt!“

— In **St. Denis** geriethen die beiden Brüder R. während der Wahlzeit im Zimmer ihrer Mutter mit einander in Streit, bei welchem der jüngere Bruder Viktor von dem älteren eine Maulschelle erhielt. Hierdurch erbittert, ergriff er vom Tische ein Messer und stürzte über seinen älteren Bruder her; allein die Mutter warf sich sogleich zwischen beide und der Messerstich des wüthenden Viktor traf unglücklicherweise das Herz der Mutter, welche auf derselben Stelle den Geist aufgab. Der unvorsichtige Muttermörder ergriff im ersten Augenblicke die Flucht, kehrte aber des Abends wieder zurück und überlieferte sich freiwillig dem Gerichte.

— **Großbritannien**. Im Armenhause zu Scoffolk hat am 10. d. eine förmliche Revolte stattgefunden, die erst nach dem Einschreiten eines bedeutenden Militärdetachement bewältigt wurde. — In Liverpool haben an demselben Tage 2000 Schiffsleute ihre Arbeiten eingestellt. Sie durchzogen die Stadt mit fliegenden Fahnen und mit einer Musikbande. Sie protestiren gegen die neue Schiffsfahrtsakte, aber auch gegen die alte, welche sie verpflichtet einen Schilling monatlich fürs Spital beizutragen.

— **Schweden**. **Ustad**, 28. Jänner. Seit letztem Freitag Morgens bot unsere kleine, friedliche Stadt ein sehr belebtes Schauspiel dar. Die Straßen, die Plätze wimmelten von Leuten jeden Alters und Geschlechtes, besonders von Landleuten in ihren malerischen Nationaltrachten. Alle diese Leute, von welchen ein großer Theil sehr weit hergekommen war, bivouakirten des Nachts um große Feuer herum, assen, tranken und sangen ihre Nationalgesänge. Was diese Menge nach Ustadi gelockt hatte, war: daß am andern Morgen in der Nähe der Stadt die Hinrichtung zweier Personen stattfinden sollte, nämlich des Fleischerjungen Peter Marcuffon und der Marie Botilla-Nilsdotter, welche wegen der gemeinsam verübten Ermordung des Mannes der Letzteren zum Tode durch das Beil verurtheilt waren. Seit mehr als 60 Jahren war Niemand in unserer Provinz hingerichtet worden, und seit 8 Jahren hatte es in ganz Schweden kein Beispiel solcher Sühnung gegeben. Die letzte Person wurde im Jahre 1843 in Stockholm geköpft. Unter der niederen Klasse in Schweden, und besonders unter den Bauern, herrscht der absurde Wahn, daß das Blut einer enthaupteten Person, wenn man davon trinkt, und besonders, wenn man es noch ganz warm im Augenblicke, wo es aus dem Körper hervorquillt, unmittelbar nach der Enthauptung, schlürft, ein sehr langes Leben verschafft, die Schwachen kräftig, die Kranken gesund macht, und alle Krankheiten, besonders die Fallsucht heilt. Man kann sich also vorstellen, daß am Samstag vor Tagesanbruch die Ebene von Heneslad, wo die Hinrichtung des Marcuffon und der Botilla stattfand, von einer Menschenmenge belagert war, welche sich um das große, von 600 Soldaten gebildete Bierdeck drängte, in dessen Mitte das Schaffot aufgerichtet war. Ringsum die Soldaten befanden sich unzählige Personen, mit Tassen, Gläsern, ja selbst mit ziemlich großen Kasserolen versehen, die mit Ungeduld den Augenblick erwarteten, das Blut der beiden Missethäter aufzufangen. Gegen 7 Uhr wurden dieselben gebracht. Sie waren zum Tode vorbereitet, und nachdem sie mit großer Andacht die Ermahnungen der zwei sie begleitenden Priester angehört hatten, über-

lieferten sie sich dem Scharfrichter. Die Marie Botilla wurde zuerst geköpft, dann Marcuffon. Allein kaum war der Kopf dieses Letzteren vom Rumpfe getrennt, als die zunächst stehenden Zuseher die Reihen der Soldaten zu durchbrechen suchten, um in das Bierdeck zu dringen und sich vom Blute der Hingerichteten etwas zu verschaffen. Die Soldaten leisteten mit Festigkeit Widerstand, allein sie waren zu gering an Zahl, und sie sahen sich deshalb genöthigt, um das Terrain zu verteidigen, von den Waffen Gebrauch zu machen. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf. Die Soldaten, deren Gewehre glücklicherweise nicht geladen waren, theilten auch nach allen Richtungen hin Kolbenstöße aus.

Der Kampf hätte sich in die Länge ziehen, und hätte schreckliche Folgen haben können, wenn nicht die Polizei den guten Einfall gehabt hätte, die Leichname der Hingerichteten auf der Stelle in einem von starker Kavallerie-Begleitung eskortirten Wagen fortzuschaffen, und zugleich den Boden überall, wo ein Blutstropfen sichtbar war, mit Schaufeln und Hauen umgraben zu lassen. Sobald die Menge sah, daß kein Blut mehr zu bekommen war, zerstreute sie sich, allein ungefähr 200 Personen wurden mehr oder minder bedeutend verwundet, und noch eine größere Anzahl erhielt Kontusionen.

— Das „Pesti Naplo“ erhält aus **Saint-Louis** einen sehr ins Detail gehenden Bericht über die magyarische Emigration in Amerika. Demselben zufolge befinden sich dort im Ganzen 250 Flüchtlinge, unter denen 150 Magyaren, 60 Polen und die Uebrigen Individuen verschiedener Nationalitäten sind, die an der ungarischen Insurrektion Theil genommen. Die Emigration war Anfangs unter dem Präsidium Ujhazy's vereinigt, jedoch aus Neid über die Ehre, die letzterem allenthalben erwiesen worden, und in Folge des ungarischen Erbfehlers, des Parteiwessens, bildete sich unter Pragay und Hamvasch (Usher) ein besonderes Komitee, das gegen Ujhazy feindselig austrat, der indessen mit mehreren Andern nach Jova ging, und sich dort (wie wir bereits einmal zu berichten Gelegenheit hatten) ansiedelte. Ujhazy und Genossen haben von den Rothhäuten, die alljährlich in die Gegend ihrer Ansiedlung kommen, um aus dem wildwachsenden Rohr Zucker zu finden, nichts zu fürchten, weil die Indianer für die ausgewanderten Ungarn viel Sympathie haben, überhaupt sanfter sind, als die in den südlichen Gegenden wohnenden. Von der guten Ertrugenschaft an Grund und Boden, welche die Ungarn in Jova gemacht, angeeignet, wollte das in New-York zurückgebliebene schismatische Komitee unter Pragay und Hamvasch für die Flüchtlinge ähnliche Akquisitionen machen, und Pragay ging deshalb nach Texas, um mit dem dortigen Kongress in zum Zweck führende Unterhandlungen zu treten; er ist jedoch noch nicht zum Ziele gelangt, obschon ihm die Herren in Texas allerlei Versprechungen gemacht haben. Bemerkenswerth ist, daß die Flüchtlinge bei ihrer Ankunft in Amerika so gut empfangen, und mit so vielen Beiträgen unterstützt wurden, daß, als sie sich in Folge des erwähnten unter ihnen eingetretenen Zwiespaltes von einander trennten und die Flüchtlingsklasse theilten, nach Abzug aller bereits gemachten gemeinschaftlichen Ausgaben auf jedes Individuum noch achtzig Dollars kamen. Alexander Lukacs, gewesener Raaber Kommissär, der mit seiner Frau und seiner Mutter in Jova angesiedelt ist, und 15,000 Morgen Landes besitzt, schreibt in Folge einer Aufforderung ein Drama: „Rossuth.“ Es wird in deutscher und englischer Sprache erscheinen, und sind schon viele Subskriptionen eingegangen. Da unter den ungarischen Flüchtlingen viele sind, die in ihrer Heimat als gefallen gelten, so führt der Bericht-erstatte, um den Familien des Einen oder Anderen einen Dienst zu erweisen, alle namentlich an, indem er zugleich bei Jedem Wohnort und Beschäftigung angibt. So finden wir in Kalifornien einen Grafen Was als Goldsucher, in Bethlehem einen Grafen Volkenstein als Maler; Viele sind Cigarrenhändler, zwei Holzschnitzer, Andere haben als Apotheker, Aerzte, Musiklehrer u. s. w. Unterkunft gefunden. Von sich selbst schreibt der Bericht-erstatte (der Name ist nicht angegeben): Ich bin in Amerika am 1. Oktober ohne Groschen Geld angekommen (meine 15 Pfd. Sterl. hat man mir, als ich in Folge der Seelkrankheit bewußtlos lag, aus der Brusttasche geschnitten). Da ich aber keine Hilfe in Anspruch nehmen wollte, sing ich mit meinen an demselben Tage angekommenen Freunden Katona Sabor und Farkas Lajos sogleich bei der Eisenbahn zu arbeiten an; wir haben zwei Monate hindurch Tag und Nacht gearbeitet, und zusammen 204 Dollars erworben. Unsere Hände waren freilich voll Schwielen und Blattern, aber wir gewöhnten uns an Arbeit und jetzt wird es ein Spiel sein, an den Ackerbau zu gehen. Unsere Reisekosten von New-York nach Saint-Louis waren sehr gering, denn der Kapitän des großartigen Dampfers „Hungarian“ hat uns als ungarische Flüchtlinge auf dem 1200 Meilen weiten Weg mit herzlichster Bereitwilligkeit mitgenommen. Den Winter verbringen wir hier mit Arbeit und gehen dann zu Ujhazy. In New-York befinden sich unter mehreren andern Flüchtlingen auch drei Zigeuner: Berli, Fecske und Krajnyak; die beiden ersteren sind fleißige Ziegeldecker, der letztere ist Musikant und geigt in Wirthshäusern, ein alter Husar tanzt dabei ungarisch Solo. So verdienen sich die Weiden vier bis zehn Dollars täglich.

Feuilleton.

Die Naben.

Erzählung von August Lewald.

(Fortsetzung.)

„Er will, daß diese Kleine die Gegend verlasse, und seinen Herrn Enkel niemals wiedersehe; wo nicht, so wird er sie bei den Nonnen zum guten Hirten einsperren lassen. Da der gnädige Herr weiß, daß man zum Reisen Geld braucht, so hat er mir für sie fünfzig Thaler mitgegeben; hier sind sie! Ihr seht also, daß gar kein Grund vorhanden war, ein solches Geschrei anzufangen.“

Gabriele war dicht vor den Lakai hingetreten, ihr Blick sprühte Feuer, ihre Stirn war geröthet, sie weinte nicht mehr. „Ihr hört ihn!“ sprach sie zu den beiden Naben gewendet.

„Ist das Alles, was Ihr uns zu sagen habt?“ fragte Susanna kalt und trocken.

„Nein, ich will Euch auf meine eigene Faust noch ein anderes Anerbieten machen,“ erwiderte er mit einer wohlwollenden Protektorsmiene; „die ganze Geschichte kann ein erfreuliches Ende nehmen. Mir ist ein anderer Gedanke gekommen; das hübsche Püppchen da gefällt mir aunehmend. Zum Teufel auch, ich bin ein tüchtiger Bursche und habe mir ein schönes Sümchen erspart; was will der Herr Baron? — seinem Enkel die Bosse verleiden. Er wird gewiß zufrieden sein, wenn ich die Geliebte des Herrn Chevalier heirate.“

Bei diesem Worte wandte sich Susanna mit einer nicht zu beschreibenden Geberde von Verachtung ab, ihr altes Antlitz nahm einen Ausdruck von befehlendem Stolze an, der ihr sonst ganz fremd war. „Hinaus, Schuft!“ sprach sie verächtlich, und zeigte nach der Thüre, „hinaus! Du hast Mademoiselle Gabriele de Lescale beleidigt, ich verbiete dir, jemals wieder vor ihr zu erscheinen. Hinaus, sage ich!“

Der Lakai gehorchte ohne Widerrede ihrem Befehle; der Name Lescale, das gebieterische Wesen der Alten hatten ihn beflürzt und verwirrt gemacht. Unter vielen Verbeugungen eilte er nach der Thüre. Gabriele setzte sich nieder und verbarg ihr Antlitz in den Händen.

„Jetzt weiß ich, weshalb du weinst,“ sprach Susanna sanft zu ihr, „aber was hastest du Ursache, uns um Verzeihung zu bitten?“

Gabriele ergriff ihre Hand und antwortete mit bewegter Stimme: „Ich bat Euch um Verzeihung, weil an dem, was jener Mensch eben sagte, etwas Wahres ist: Ich liebe den Herrn Chevalier und er liebt mich wieder...“

„Ist es möglich!“ riefen die Naben überrascht und erstaunt.

„Ja, wir liebten uns,“ fuhr Gabriele etwas ruhiger fort, „wir liebten uns ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, ohne zu denken, was daraus entstehen könnte... Jetzt weiß ich... diese Liebe muß ein Ende nehmen... Ich will in ein Kloster gehen... sie werden mich auch ohne Aussteuer als dienende Schwester nehmen... Ach, Jungfer Veronika, Jungfer Susanna, ich werde nie, nie eure Güte, eure Milde vergessen... Ich will alle Morgen und alle Abende zu Gott für Euch beten... Ihr allein in dieser Welt habt liebevoll an mir gehandelt!... Der Chevalier wird seinem Großvater gehorchen... er muß es, will er nicht ewig in seinem Gefängnisse bleiben... Möge er glücklich sein, mein Gott, ich gehe, ich gehe... Was soll ich in der Welt, wo die bösen Menschen mich beschimpfen und verachten? Morgen führt Ihr mich ins Kloster der Bistandinsinnen zurück... und laßt dem Herrn Baron wissen, ich würde seinen Enkel niemals wiedersehen, ich sei wie todt, ich sei Nonne!...“

Gabrieles Verzweiflung, ihre Seelengröße rührten das Herz der beiden Alten tief; zum ersten Male, seit langen, langen Jahren traten ihnen die Thränen in die Augen.

„Mein Kind,“ rief Susanna, die rasch einen entscheidenden Entschluß gefaßt hatte, „sei ganz ruhig, laß uns nur machen. Sie haben dich beschimpft, du sollst volle Genugthuung erhalten; der Chevalier ist Gefangener — ehe drei Tage vergehen, soll er frei sein. Morgen reise ich mit meiner Schwester nach Schloß Greoulx.“

7.

Das Schloß Greoulx war ein altes Gebäude, in den Gebirgen der Ober-Provence gelegen; es wurde von den Templern zu Anfang des dreizehnten Jahr-

hundreds erbaut, und nach der Aufhebung dieses Ordens ging der Herrschaft in die Hände des Geschlechtes über, dessen letzter Abkömmling Gaspard de Greoulx war. Das Schloß gewährte von außen den Anblick aller festen Burgen des Mittelalters. Seine Wälle, welche die elenden Hütten des Dorfes, das unter ihm war, beherrschten, waren an allen vier Ecken durch Thürme, mit Zinnen und Schleißarten versehen, verbunden, und inmitten dieser Vertheidigungswerke lag das eigentliche Schloß, das Hauptgebäude, in welchem das Familien-Archiv und der Schatz aufbewahrt wurden. Dieses Schloß hatten die Herren von Greoulx mit dem Luxus der neueren Zeit ausgestattet, der seltsam gegen den klösterlichen Charakter abstach, der ihm bei seiner Erbauung von den Templern gegeben war. Besonders hatte der Vater des jetzigen Besitzers, der zur Zeit Ludwig XIV. gelebt, den ersten Stock mit aller Pracht jener Epoche ausgestattet, und seit fünfzig Jahren war nichts daran geändert worden.

Als die beiden Naben in Greoulx angekommen, flogen sie in dem einzigen Wirthshause des Dorfes ab, um sich anzukleiden. Sie zogen andere Kleider von schwarzer Serge an, setzten große weiße Hauben auf, und machten sich dann langsam auf den Weg nach dem Schloße. Als sie durch die lange Alee von gestuften Almen hingingen, die quer durch Wiesen und Ackerland in die Herrenwohnung führten, erkannten sie nicht ohne Mühsung Alles ringsum, jeden Fleck Landes, jeden Feldweg, jeden Baum, jeden Stein.

„Siehst du dahinten den großen Nußbaum, in den der Blitz am Tage der Himmelfahrt unserer lieben Frau, gerade um die Stunde der Vesper, einschlug?“ sagte Veronika, „er gibt noch immer einen schönen Schatten.“

„Und dort die heilige Jungfrau in ihrer Nische von Stein, hinter dem eisernen Gitter, das wir so oft mit Blumensträußen schmückten?“

„Und den kleinen Garten zwischen den Thürmen. Wie schön die Rebstöcke an den Mauern schon mit Laub bekleidet sind! Wie viel Frühlingstrosen und Nelken dort blühen! Alles ist so ganz wie ehemals!“

„Da, in der Ferne das Gehölz, die Wiesen, wie Alles grünt und blüht, wie Alles noch jung und schön ist!“

Sie sahen einander seufzend an und sagten leise: „Aber wir...“

An der Pforte des Schloßes saß ein Wächter in galonirter Livree; Veronika wandte sich an ihn; er geruhte nicht, von seiner Bank aufzustehen, um den beiden Alten zu antworten, die zu Fuße daher kamen und sagte, die Arme kreuzend, in barschem Tone: „Ihr kommt wohl mit einer Bettelei? Alle Tage wird der Herr Baron so belästigt. Ich weiß nicht, ob Ihr den gnädigen Herren sprechen könnt. Steigt die große Treppe hinauf, Ihr werdet im Vorzimmer Dienerschaft treffen, die Euch Bescheid geben kann.“

„Er hält uns für Bettlerinnen,“ sprach Susanna halblaut und trocken.

„Die große Treppe ist dort hinten bei der Eingangsthüre,“ bedeutete sie der Thürsteher weiter.

„Wir wissen es wohl,“ versetzte Susanna trocken, „komm, meine Schwester!“
(Fortsetzung folgt.)

In Folge des Wohlthätigkeits-Aufwandes sind bis jetzt für die sieben armen Familien eingegangen:

Laut letztem Ausweise 19 fl. 23 kr. CM. — Von Karl Sugarschka 20 kr. Heinrich Selich: Gott segne diese kleine Gabe 1 fl. Von einem Ungenannten mit dem Motto: Im Koran steht geschrieben: „Wenn Du Brod isst, so gib auch dem Hund“ 1 fl. 10 kr. Ferdinand Mayer 12 kr. A. K. 10 kr. Summa 22 fl. 15 kr. CM.

[20]

Anzeige.

[3-3]

Die **Kellerschank** Nr. 1035 am Körnthnerthor-Theaterplatz ist zu verlassen und auf Georgi 1851 zu beziehen. — Das Nähere beim Hausinhaber im 1. Stock.

[28]

Ein absolvirter Jurist

[3-3]

sucht eine Bedienstung. Näheres im Hauptverschleiß der Friedenszeitung, Stadt, Wollzeile Nr. 767.

Wiener Börsenbericht vom 18. Februar 1851.

Staatsfonds, Aktien, Anlehenloose.				Fremde Devisen.				Gold.							
	Gelb.	Waare		Gelb.	Waare	Gelb.	Waare								
Mitt. 5	97	97 1/2	Komb. Anl.	95 3/4	—	Amsterd.	2 Monat	180 1/2	—	Livorno	2 Monat	125 1/2	—	Russ. Münz. Duk.	34 3/4
4 1/2	85	85 1/2	Banquiers	1255	1265	Wien	1 Monat	130 1/2	—	London	3 Monat	12.43	—	„ Rands	34 1/2
4	75 3/4	76	Lloyd-Akt.	125	126	Vularest	31 T. S.	213 1/2	—	Mailand	2 Monat	129 1/2	—	Napoleon's'or	10.10
verlofbare 4	88 1/2	89	Dampsch.	544	546	Konstant.	31 T. S.	352	—	Mailand	Sonante	—	—	Souverain's'or	17.45
2 1/2 % B. D.	53	51 1/2	Nord. Akt.	121 3/4	132 1/4	Frankfurt	a. W.	—	—	Marseille	2 Monat	152 1/4	—	Russ. Imperiale	10.22
Koofe 1834	202	204	Malländer	77 1/4	77 1/2	Wien	2 Monat	129 1/2	—	Paris	2 Monat	152 1/4	—	Friedrich's'or	10.41
1839	120 3/4	121 1/4	Gloggnitzer	132	133	Baldstein.	2 Monat	150 1/2	—	Triest	3 Monat	—	5%	Eng. Sovereigns	12.41
Komb. Sch.	106	—	Dedenburg.	63 1/2	—	Estereh. 20fl.	2 Monat	191 3/4	—	Hamburg	2 Monat	—	—	Silber	29 5/8
			Beitner	—	—	Reglev. L.		9 1/2	10						

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: J. Holzwarth.

Gedruckt bei Cbl. v. Schmidbauer und Holzwarth.

Der Hauptverschleiß der „Friedenszeitung“ befindet sich: Wollzeile Nr. 767, im Hofgewölbe.